

## Mord oder Unfall, das ist hier die Frage...

Ich lag in meinem Bett. Mir war ein wenig schlecht durch das ständige Schaukeln des Kreuzfahrtschiffes, auf dem mein Onkel und ich Urlaub machten. Es klopfte an der Tür: „Zimmerservice!“ Ich saß kerzengerade in meinem Bett und schaute auf meine Armbanduhr. Verdammt, schon um neun. Ich bin mit meinem Onkel zum Frühstück verabredet! Ich rief dem, anscheinend noch vor meiner Tür wartendem Zimmermädchen zu, dass es nachher wieder kommen solle.

Ich stand auf, wusch mich nur flüchtig und zog mich im Eiltempo an. Ich hechtete die langen, endlos wirkenden Gänge bis zum Frühstückssaal entlang.

Dort schaute ich mich um, mein Onkel war nirgendwo zu sehen. Das war doch jetzt nicht sein Ernst! Immer meckern, wenn ich mich fünf Minuten verspäte, aber selbst zu spät kommen. „Nicht aufregen!“, sagte ich zu mir selbst und setzte mich an einen der freien Tische und wartete.

Nach einer halben Ewigkeit kam, auf einen uralten Gehstock gestützt, mein Onkel. Als er sich neben mich setzte, wollte ich ein Gespräch anfangen, doch er unterbrach mich: „Lass mich raten. Es geht um mein Testament? Ich soll nicht all mein Geld spenden, sondern es dir geben. Habe ich Recht?“, er guckte mich aus seinen leeren, alten Augen heraus an, stand wortlos auf und ging zu dem riesigen Buffet. Ich vergrub mein Gesicht in meinen Händen. Wie kann ich ihn jemals dazu bekommen, mir das Geld zu geben. Er weiß genau, dass ich finanziell am Ende bin und so einen Urlaub, wie wir ihn gerade machen, nie aus eigener Tasche bezahlen könnte. Wahrscheinlich denkt er, dass mir ein Urlaub, den er mir bezahlt, aus der Patsche hilft.

Ich sah auf, mein Onkel nahm gerade wieder Platz und stopfte sich ein Melonenstück nach dem anderen in seinen schalen Mund. Seine von Bartstoppeln überzogenen Wangen drohten zu platzen. Nachdem er einen Teller Melonenstücke in Rekordzeit aß, widmete er sich wieder meinem Geldproblem: „Weißt du, ich war früher mal wie du. Keinen Job, keine Frau, nicht viel da oben drin“, er klopfte mit seinem Zeigefinger gegen seine Stirn. (Haha, sehr witzig): „Aber weißt du, ich habe es trotzdem zu etwas gebracht.“ Er redete dann noch viel solches Zeug und dann reichte es mir. Ich redete auf ihn ein, doch er blieb stur. Wir stritten uns so laut, das sich einige Menschen zu uns umdrehten. Das war meinem Onkel sehr peinlich, deshalb bat er mich, nachher mit auf sein Zimmer zukommen.

Nach dem langen Frühstück ging ich sofort mit meinem Onkel auf seine Kabine. Wir setzten uns an den kleinen, runden Tisch. Er machte mir klar, dass sein Geld auf gar keinen Fall an mich, sondern an irgendeine Hilfsorganisation gehen wird. Wir diskutierten noch lange, bis meinem Onkel die Idee kam, mir doch einfach zu erklären, wie aus mir ein tüchtiger Mann werden könne. Und da passierte es: Er wollte ein paar Blätter holen um mir etwas zeichnerisch zu erklären, doch, obwohl er sich immer an seinen Gehstock klammerte, benutzte er diesen ausnahmsweise nicht. Mein Onkel stolperte über eines der kunstvoll geschwungenen Tischbeine und landete mit voller Wucht auf seinem Kopf. Er lag da wie ein nasser Sack. Ich kniete mich neben ihn, nichts zu

machen, mein Onkel war tot. Nur weil er einmal seinen Gehstock vergaß! Ich wollte jemanden holen, der mir half, da ich nicht wusste wie ich mich verhalten sollte. Doch es lief mir eiskalt über den Rücken. Alle werden denken, ich sei es gewesen. Sie werden sagen, ich hätte meinen Onkel ermordet! Nein, was sollte ich tun? Mir kam eine Idee. Soweit ich wusste, waren wir noch auf dem offenen Meer, weit weg vom Land. Und ohne richtig nachzudenken, nahm ich alle Wertgegenstände (darunter auch 200 \$) an mich, schulterte die Leiche meines Onkels, ging mit ihr auf den Balkon des Zimmers und warf sie einfach über Bord. Ich sah mich im Zimmer um, nichts deutete darauf hin, dass ich mich darin aufgehalten hatte. Die Wertgegenstände packte ich in den Koffer meines Onkels, die 200 \$ steckte ich in meine Hosentasche und ging. Ich zitterte, nicht mal im Traum hätte ich gedacht, so etwas tun zu können.

Ich ging in mein Zimmer zurück, legte mich auf mein Bett und überlegte mir, was ich tun sollte. Mein Plan war, in 10 Minuten dem Personal zu melden, dass mein Onkel unauffindbar wäre. 10 Minuten müssten reichen, damit die Leiche weit genug weg von unserem Schiff ist.

Man sah mich schockiert an, als ich dem Personal meldete, dass mein Onkel nicht in seinem Zimmer und auch sonst nirgendwo war. Ein netter junger Mann führte mich zum Kapitän, der mir erklärte, dass er sofort die Polizei informieren werde („bei älteren Herrschaften weiß man ja nie“), diese würde dann am Ufer auf uns warten. Der junge Mann begleitete mich auf mein Zimmer und lächelte mich aufmunternd an. Wenn der nur wüsste, was passiert ist! Vor meiner Tür sagte er dann: „Keine Sorge, sie müssen sich nur fünf Minuten gedulden, dann legen wir schon an.“ Mir gefror das Blut in den Adern, das heißt dass wir gar nicht so weit vom Ufer weg waren und die Leiche meines Onkels könnte jemand finden! Und durch seine Kopfverletzung ist auch ausgeschlossen, dass es Selbstmord war! Mir war gar nicht wohl bei der Sache. Warum habe ich das bloß getan? Was ist, wenn es auf der Stelle, auf die mein Onkel gefallen war, Blutspuren gab, die ich übersehen hatte? Was ist, wenn es in dem Zimmer Überwachungskameras gab? Sollte ich mich vielleicht stellen? Auf einmal kreisten mir Fragen über Fragen durch den Kopf.

Es klopfte an meiner Tür: „Herr Blei, sind sie da? Hier ist die Kriminalpolizei.“ Ich habe gar nicht bemerkt, dass wir schon angelegt haben. Ich öffnete die Tür, vor mir standen zwei stämmige Männer. Sie berichteten mir, dass ein Fischerboot die Leiche meines Onkels auf offener See entdeckt hatte. Ich tat erstaunt und betrübt als man mir sagte, dass er eine schlimme Kopfverletzung hatte. Dann fragten mich die beiden, wann und wo ich meinen Onkel das letzte Mal gesehen habe und was ich danach getan hätte. Mir schoss sofort der Streit heute Morgen, den so viele mitbekommen haben, in den Kopf. Ich sagte ihnen am Anfang die Wahrheit, bis kurz vor dem Sturz: „Ich wollte auf mein Zimmer gehen, mein Onkel machte mir die Tür seines Zimmers auf und kurz nachdem er sie wieder schloss, hörte ich einen dumpfen Knall. Ich wusste nicht, dass es aus seinem Zimmer kam und ging. Aber das würde natürlich die Verletzung erklären.“ Die Polizisten schrieben sich ein paar Dinge auf und baten mich, auf meinem Zimmer zu bleiben, falls sie noch Fragen hätten.

Doch sobald die Schritte der Polizisten nicht mehr zu hören waren, öffnete ich meine Zimmertür und ging vorsichtig, damit es niemand bemerkte, Richtung Ausgang. Zum Glück sah es keiner der Polizisten.

Auch als ich das Schiff verließ und zur Straße lief, blieb ich unentdeckt. An der Straße stellte ich mich in den Schatten der Bäume und winkte mir ein Taxi heran: „In irgendeine Pension in der nächsten Stadt“, befahl ich dem Taxifahrer.

Wir fuhren auf einer leeren Straße immer weiter weg vom Meer. Einerseits war ich froh, endlich weg von diesem Schiff zu sein, doch meine Chancen, nicht gefunden zu werden, waren niedrig. „Billig und gar nicht mal so schlimm“, der Taxifahrer riss mich aus meinen Gedanken. Wir befanden uns immer noch auf der Landstraße, die Pension sah nicht übel aus. Links und rechts von ihr war nur Wald. Gut zum Verstecken, falls mich die Polizei doch entdeckte: „Danke, die nehme ich“, ich gab dem Fahrer das bisschen Geld, was ich noch hatte, und stieg aus. Hoffentlich war die Pension wirklich so billig.

An der Rezeption stand eine alte Frau, die mich nett anlächelte. Nachdem ich eincheckte, kam mir eine Idee und ich beugte mich über den Tresen, dicht zu der Frau: „Sagen sie mal, könnten sie für 100 \$ einen Gast weniger haben?“ Die Frau grinste mich an und nickte. Ich ging erleichtert auf mein Zimmer und setzte mich auf das Bett, welches leicht quietschte, wenn man sich darauf bewegte. Mir ging die ganze Zeit ein und dieselbe Frage durch den Kopf, gab es irgendwelche Zeugen oder jemanden, der beweisen kann, dass meine Lüge wirklich eine Lüge war. Zum Beispiel die Zimmermädchen, die könnten...

Auf einmal hörte ich draußen Sirenen, ich sprang auf und schloss meine Zimmertür zu. Ich zitterte. Unten hörte ich Stimmen, hoffentlich hielt die Frau dicht! Doch dann kam mir ein furchtbarer Gedanke: Was ist, wenn man mich nicht so hart bestrafen würde, wenn ich mich stelle, als wenn sie mich kriegen?! Und ohne richtig zu wissen, was ich tat, schloss ich die Tür auf und lief nach unten. Die Polizei schaute nicht schlecht als sie mich sah, da sie gerade wieder gehen wollten.

Ich erzählte die ganze Geschichte, dieses Mal richtig. Die Polizisten nahmen mich mit auf die Wache, doch man ermittelte weiter in dem Fall. Und ich glaube, meine Chancen, nicht als Mörder angesehen zu werden, sind gar nicht mal so niedrig...

Ende

Greta Breitzke (12 Jahre) aus Leipzig, Deutschland